

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 5.

Düsseldorf, 17. Januar

1914



Ein lustiger Zwischenfall auf der Rodelbahn in Mürren.

Dieffle-Büro, Leipzig.



Mina.

Von Grete Maffé.



Charlotte Roland saß auf der Veranda der Pension und pflückte, ganz in Gedanken versunken, eine Beere nach der andern von der großen, dunkelblauen Weintraube ab, die sie sich vom Kellner hatte bringen lassen. Es war ganz still um sie her. Die wenigen Gäste der Nachsaison waren in ihren Zimmern verschwunden, um sich auszuruhen und ein Stündchen zu schlafen. Nur sie hatte auf ihre Mittagsruhe verzichtet, um den Nachmittag mit der Kleinen zu verbringen, um ihre Färtlichkeit und Bewunderung noch zu genießen, solange sie nichts wußte und sich vertrauend an sie schmiegte, wenn sie Arm in Arm durch den Wald und an den Wiesenhängen entlang schritten.

Charlotte Roland brückte mit den Fingern spielerisch eine Beere leicht zusammen, so daß ein wenig von dem dunklen Traubensaft hervorquoll. Sie sah darauf nieder und dachte in einem Anflug abergläubischen Schreckens: „Das schimmert wie Blut, wie dunkles, rotes Herzblut.“ Leicht zusammenschauernd, wuschte sie die feucht gewordene Fingerspitze mit der Serviette ab, schob den Teller mit den Trauben zurück und stützte den Kopf in die Hand, indes ihre grauen Augen hinaus auf das herblich schöne Bild der hügelansteigenden Wiesenflächen schauten, über denen sich wie ein dunkler Kranz die ferne sichtbar werdenden Bergwälder erhoben. Wie seltsam und wunderbar der Zufall oft im Leben spielte. Wenn sie geahnt hätte, daß sie an diesem Ort Bernhard Voglers junger Tochter begegnen würde, sie wäre nie hierher gekommen. Nun saßen sie, da sie in derselben Pension und Zimmer an Zimmer wohnten, beim Morgenkaffee beieinander, beim Mittagsmahl und beim Abendessen, sie und das Kind der Frau, der sie der Gatten

genommen, den Mann, mit dem sie sechs glückliche, berauschend schöne Jahre der Liebe genossen, ohne daran zu denken, daß sie seinem Heim eine zarte, junge Frau sich schweigend in Gram und Bitternis verzehrte. Wo mochte er nun weilen? Ruhelos umherreisend, untertauchend im Strudel der Großstädte, wie es seiner nervösen, fieberhaft regen Natur Bedürfnis war, andere Frauen umschmeichelnd und küßend, wie er sie umschmeichelt und geküßt, oder hatte er sich zurückgefunden zu dem Frieden seines Hauses, zu seiner stillen, anmutigen Frau, die in ihrer Jugend von der entzückenden Herbheit und jungfräulichen Scheu gewesen sein mußte, die sie jetzt an Mina beobachtete. Was mochte aus ihm geworden sein und seinem Heim, für das sie einst der dunkle, kalte Schatten geworden war, der allen Glanz auslöschte, in dem die junge Frau gewiß umhergegangen und mit blässen Lippen ihren Namen gemurmelt, wenn sie an die Zerstörerin ihres Glückes dachte. Sie hatte nichts von ihm gehört, seit sie sich im schweigenden Verstehen lächelnd und lebenswürdig, getrennt hatten, klug verbergend, daß sie einander müde geworden waren und in ihren Herzen die lodende Lust nach neuen Eroberungen brannte. Mina, die so oft von der Mutter sprach, nannte des Vaters Namen fast nie, und wenn es doch einmal geschah, erschien dabei in ihrem ungen Gesicht ein so unkindlicher, grüblerisch schwerer Zug um den kleinen Mund, ihr klarer Blick verdunkelte sich, wie plötzlich verhängt durch einen Schleier schweremutsvoller Traur gleit, so daß Charlotte dachte, so, gerade so, umbüßert von Gram und Verzweiflung, muß Bernhards Frau ausgesehen haben, wenn sie, ihn erwartend, ruhelos durch die Zimmer schritt, auf und ab, immer einsam auf und ab,



Modeln der Berliner Schuljugend auf der großen Treppe des Reichstagsgebäudes.

einzig von.

während der, auf den sie wartete, mit ihr in einer Loge im Varietetheater oder bei einem intimen Hotelcouper saß.

Charlotte Roland lehnte sich im Stuhl zurück und zog den weißen Spigenschal, der über ihre hellblaue Dinner-toilette hinabriefelte, enger um ihre Schultern. Ein leichtes Frösteln durchlief ihre hohe, schlankte Gestalt. Was war ihr nur geschehen, daß sie hier saß und Dinge aufwühlte, über die die Jahre schon die feine Staubschicht des Vergessens gelegt. Sie hatte doch sonst den Begriff der Reue nicht gekannt und sorglos mit ihren schönen Händen nach jeder Blüte gegriffen, die sich ihr bot, hatte mit lachendem Mund den roten Wein getrunken, den ihr der Geliebte gereicht, ohne zu sehen, daß es auf dem Grunde des goldenen Bechers rubinroten geleuchtet hatte, wie vom Scheine verströmten Herzbluts.

Ja, das Gentelen, das Auskosten einer süßen Stunde, einer trunkenen Lust, wer hatte das gekannt wie sie! Wie hatte sie sich umgeblickt oder zurückgeschaut und bereut! Waren es noch die Nachwehen der überstandenen Krankheit, von der sie sich hier erholen sollte, die ihr Wesen mit dieser nie gekannten Schwermut und Sentimentalität erfüllten? War es die Erinnerung an den Schauer, der sie überfallen, als sie bei ihrer Morgentoilette entdeckte, daß unter der unbändigen Fülle ihrer rötlichbraunen Locken an den Schläfen immer mehr Fäden von einem stumpfen, glanzlosen Grau erschienen, die sich mit aller Kunst kaum noch ganz von dem kupferfarbenen Haar verdecken ließen? Oder waren es die großen, strahlenden, unschuldsvollen Augen der Kleinen, die zu ihr emporsahen mit der Bewunderung und dem Anbetungsbedürfnis, das so oft die Garten, zur Jungfrau heranreisenden Mädchen für eine ältere und schöne Geschwistgenossin ergreift und das erste, schüchterne Aufblühen eines feinen Selbst noch nicht bewußten Liebesgefühles in der kindlichen Seele bedeutet?

Ja, wunderbar ergrißen hatte sie der gerade, helle Blick dieser Kinderaugen! Wie eine warme Welle hatte er ihr Herz umpflüht und alles Harte und Höfliche darum fortgeschmolzen mit der sonnigen Gnade seines jungen Leuchtens. Wie hatten die heißen Kräfte und leidenschaftlichen Worte Bernhard Voglers ein solches Glücksgefühl in ihr erweckt, wie sie es jetzt empfand, wenn sie beim Wandern den



Der Kopf der Ostmole von Swinemünde mit dem Feuerturm in der Sturmflut. M. Dreblow, Stettin.

Arm um Arins schwächliche und noch edlige Schultern schlang oder wenn sich das Mädchen, bis in die Tiefen der Seele erschütterter von der Majestät des totklammenden Sonnenunterganges, wie schuschuchend in ihre Arme schmiegte, so daß sie durch das dünne Stattenkleidchen hindurch die stoffenden Schläge dieses traumseligen, kleinen Herzens spürte? Welche große Nacht verfaß dieses Kind, welche geheimnisvolle Kraft? Wenn sie mit den schmalen, kühlen Fingern ihre mit funkelnden Ringen geschmückte Hand ergriff, so war es ihr, als fielen alles Erlösche und Unehle von ihr ab, als atmete sie eine kühle, strenge und harzdurchbustete Morgenluft, die ihre Nerven, die verweichlicht waren durch die exotischen Parfüms der Salons, erfrischt und stärkte wie ein verjüngendes Bad. Sie vergaß, daß sie eine in allen Raffinements erfahrene Weltbame war, die nur noch müde und gelangweilt von den schwellenden Kissen ihres Wagens aus hinab in das zielliche Getriebe der Straße blickte, und war einfach, fröhlich und entzückt wie Nina von den Kleinen, unschuldigen Freunden eines ländlichen Tanzes im nahen Dorfe oder eines schlichten Konzerts im lampiongeschmückten Kurgarten. Ja, sie war wieder jung, wenn die Kleinen Finger Arins ihre Hand umschlossen, war begeisterungsfähig und gut wie in den Tagen ihrer fünfzehnjährigen Mädchenzeit, da sie voll Übermut einen Hügel hinauflaufen konnte, um nur höher zu stehen als die andern und vom Gipfel aus ihre helle, juchzende



Der Kopf der Ostmole von Swinemünde nach der Sturmflut. M. Dreblow, Stettin.

Auf der 1600 m langen Ostmole befindet sich eine fast 2 m breite und 3 m hohe Schuttmauer, die in einer Länge von über 200 m zerstört wurde. Die Sturmflut war so stark, daß eine Badeanstalt (50 m weit in die Dünen geschleudert wurde. An der mit X bezeichneten Stelle wurde die Mole in zwei Teile zersplittert.

Stimme wie einen Fanfarenruf in die Runde schiden zu können, oder in der ihr ungewollt die Tränen in die Augen traten, als sie, noch eben vor dem Zertretenwerden, ein nacktes, aus dem Nest gefallenes, zitterndes Vögelchen aus dem Wegestaub emporhob, das sich mit flüchtig piepsendem Laut in ihrer Hand zusammendrängte. Dieses Kind stand neben ihr wie ein guter Engel mit weißen, weißen Flügeln, deren Glanz alle geizigen und drohenden Spulgestalten verschuchte, die sie umdrängen wollten. Diese paar Herbsttage in Wald und Bergen, den jungen, frischen Wandertameraden zur Seite, waren für sie ein Frühling voll überseeligem Glanz. Die Kleine wurde nicht müde, die schöne, fremde Frau zu bewundern und anzustarren, den süßen Duft einzusatmen, der zart wie ein Hauch ihren lila Kleidern entströmte, die schönen, grauen Augen zu betrachten, in denen oft ein grünliches Schillern war, und über die sich die Wimpern plötzlich verhüllend wie ein seidener Schleier legen konnten. Und Charlotte ließ sich überschütten von dieser zärtlichen Liebe, dieser naiven Bewunderung und beobachtete mit strahlendem Lächeln, wie die Kleine aufleuchtete und ihr entgegenlief, wenn sie sie nur von ferne erblickte und sich voll Ungeßüm an ihre Brust warf. Ja, sie genoss bewußt und ausstehend das kurze Glück dieser wenigen Tage, denn sie wußte ja nur zu gut, daß alles zu Ende sein würde, sobald Nina erfuhr, wem sie ihre Liebe geschenkt. Sie brauchte nur in einem Briefe an die Mutter den Namen der Fremden zu nennen, die ihre Freundin geworden war, und die Mutter kam vielleicht mit dem nächsten Zuge angefahren, ihr Kind in die Arme zu nehmen und es zu retten vor dem Gifthauch der Frau, die ihnen beiden mit ihrem gürtenden Lachen den Gatten und Vater genommen hatte.

Charlotte erhob sich von ihrem Sitz und schritt langsam die Terasse auf und ab. Wo sie nur blieb, die Kleine? Sie hätte schon lange unten sein können. Sie geizte mit jeder Viertelstunde, um die sich ihr Zusammensein mit Nina verkürzte. Diesen wunder schönen Herbstnachmittag wollte sie noch genießen mit ihr, wollte sich im Wald umschlingen lassen von ihren jungen Armen und die helle Stimme plaudern hören, die zu ihr tönte wie die Stimme der Jugend selbst. Und wenn sie dann im Mondeslicht heimwärts schritten und Nina sie vor ihrer Tür mit zärtlichem Gutenachtkuß küssen würde, dann würde sie im stillen Abschied nehmen von ihrem guten, kleinen Engel, bevor er sie ansehen würde, und mit traurigem Blick flagen:



Der Weg, den die oben abgebildete Handelshochschule in San Franzisko auf ihrem Anzug nach der Franklinalstraße nimmt.

Erich Benningshoven.
Drei große Dampfmaschinen ziehen den Bau mit dicken Stahlbalken täglich zweimal etwa zehn Fuß vorwärts. Das Vorwärtsschieben geschieht auf 2000 Stahlwellen, die unter der Balkenkonstruktion und auf der Straße liegen, die der Bau bei seiner Reise zurücklegt.



Transport der Handelshochschule in San Franzisko.

Das große 3stöckige, acht Millionen kg schwere Gebäude der Handelshochschule in San Franzisko hat eine 3 Monate dauernde Reise unternommen, um auf seinen neuen, 800 Meter entfernten Standort zu gelangen. Der Unternehmer erhält für die glückliche Ausföhrung 150000 Dollars, hat jedoch das Doppelte zu bezahlen, wenn das Haus unterwegs zusammenbricht.

„Du hast mir den Frieden meiner Kindheit gestohlen. Warum tatest du mir das?“ In aller Frühe, wenn Nina noch schlief, wurde sie dann zum Bahnhof fahren, und wenn der Zug mit ihr durch Städte und Länder brauste, würde sie in der Ecke lehnen und weinen um das so lange verlorene Glück der Unschuld, Frömmigkeit und seelischen Kleinheit.

Die Hotelstiege herab kamen langsame und schwere Schritte. Das konnte doch nicht die junge Nina sein, die da hinabschritt, so ging doch nur ein alter und sehr müder Mensch. Und doch — das war Ninas hellblaues Kleid, dessen Schimmer so oft vor ihr geleuchtet, wenn sie ihr nedend vorauslief, und das war der große Florentinerhut mit den schon etwas verblichenen rosa Rosen und dem kindlichen weißen Gummiband, das Nina, die sich an keine Hutnadel gewöhnen konnte, noch immer trug. Nur einen einzigen Blick warf Charlotte in das geradeaus gerichtete Gesicht der Kleinen und sah, daß alles schon zu Ende war. Mit ganz langsamen und schweren Schritten kam Nina die Treppe hinab. Ihre rechte Hand hielt einen zerknüllten Briefbogen umklammert, und ihre linke Hand umgriff ein zusammengeballtes, feuchtes Taschentuch. Möchte sie auch in ihrem Zimmer im kindlichen Schmerz laut aufgeschluchzt haben, jetzt verriet an ihren Augen keine Spur mehr, daß sie geweint hatte. Der zarte Mund war

fest zusammengepreßt und die schmalen Schultern gesenkt, als wären sie belastet mit dem ganzen ungeheuren Weh gekuschter und verzweifelter Frauenherzen. Die noch am Morgen so weichen Züge erschienen wie gestreckt und erstarrt in einem unennbaren Schmerz. So kam sie die Treppe hinab und schritt mit dem kleinen, schneeweißen, starren Gesicht, ohne sie auch nur mit einem Blöcke zu wardigen, an der Frau vorüber, die sie noch vor wenigen Stunden geküßt und umschlungen, schritt die Verandastufen hinab und immer mit dem gleichen, müden und langsamen Gang die grünen Wege hinauf, und der erblassenen Frau, die ihr mit brennenden Augen nachstarrte, schien es, als ginge mit dem verblichenden Schimmer jenes blauen Kleides, das ihr immer ferner rückte, das letzte freundliche Licht in ihrem Leben unter. — — —

Junge Herzen.

Von Eduard Weitsch, Metzingen.

An einem Oktoberabend saß ich in der Schule und ordnete die Schülerbibliothek. Es klopfte.

Ich sah nach der Uhr. Halb neun.

„Herrein!“

Erich Lange, einer meiner Erstklassner, trat ein.

„Na, was haben Sie denn auf dem Herzen?“ fragte ich.

„Ich hab' Vicht oben in der Bibliothek gesehen,“ erklärte er in seiner breiten alemannischen Mundart, „und da habe ich gedacht, Sie sind noch oben und — ob ich Ihnen was helfen könnte.“

Ja, das konnte er, und weil er ein aufrechter Burche war, der

„Ja, was ist denn mit dem los?“ fragte ich den andern. Lange suchte verduzt die Achseln. Da standen wir, und Schall schluchzte. Dem schien wirklich etwas an die Nieren gegangen zu sein.

„Schall —!“

Er schluchzte weiter.

„Wissen Sie was, Lange,“ bat ich, „geben Sie mal für einen Augenblick raus, lassen Sie uns mal allein — nur ein paar Minuten!“

„Zarwohl!“ sagte der und verschwand.

Da nahm ich Schall beim Kragen, richtete ihn auf und drückte ihn



Arabishe Schule an der Meeresküste bei Tunis.

es ehrlich meint, nahm ich die Hilfe gern an. Der Fall lag aber so, daß, wenn überhaupt geholfen werden sollte, zwei Mann nötig waren.

„Ach, dann hol' ich Robert Schall noch 'rüber, der wohnt ja gleich nebenan,“ meinte er, und weg war er.

Es dauerte einige Zeit, dann kam er mit Robert Schall zurück.

Aber was war mit Robert Schall vorgegangen? Mit Robert Schall, dem fidelsten aller Blondschöpfe, die im Jahre 1895 geboren wurden? Er war bleich und blaß wie die Schulwände, und seine Augen waren gerötet — wahrhaftig, er hatte geweint.

„Mensch, was ist denn mit Ihnen los?“ fragte ich und zog ihn unter die Gaslampe. Der Bub schluckte ein, zweimal auf, und dann, pardaus, lag er über dem alten Fichtenholztisch, das Gesicht in beiden Händen, und schluchzte wie ein Kind, dem die Puppe zerbrach.

mit gemüthlicher Energie auf einen Stuhl nieder. „So, lieber Schall, also was haben Sie denn; ist in der Familie was passiert? Wollen Sie lieber wieder nach Hause gehen?“

Er schluchzte weiter wie ein Kind.

„Ja zum Kuckuck, Junge, haben Sie 'n Klappß gekriegt? — Haben Sie was ausgefressen?“

Er schluchzte.

„Na, ist's so schlimm, daß Sie's mir nicht sagen können? Was?“

Er schüttelte den Kopf und nickte gleich darauf.

„Na also? Schießen Sie man los!“ munterte ich ihn auf.

Noch ein Weilschen schluchzte er, und zwischen Schluchzen und Tränetrocknen kam dann heraus:

„Ein Rädel hab' ich — und — und der Vater hat's gemerkt.“

„Welcher Vater?“
 „Keiner.“
 „Na — und?“
 „Er hat mir's verboten.“
 „Was? Das Mädel?“
 „Ich soll nicht mehr mit
 ihr gehen.“

„Na ja, muß denn das
 durchaus sein?“

Er blickte mich ganz ent-
 setzt an und wurde irre an mir.

„Verstehen Sie mich recht,
 Schall,“ fuhr ich fort, „ich
 meinte, schmerzt denn das
 wirklich so sehr?“

Er nickte bloß.

Du lieber Himmel, da
 stand er nun, einen halben
 Kopf größer als ich, und wischte
 seine Tränen! — Immerhin,
 es brannte doch da etwas in
 ihm, was echt war. Lieber
 Gott, wie vielen ging's nicht
 in diesem Augenblick ebenso
 wie ihm, und — wie vielen
 war es nicht so zu —.

Halt! Das war's.

„Schall, nu hören Sie mal zu,“ begann ich wieder und packte
 ihn bei den Schultern; „so aber erst mal die Tränen weg, Sie, Mann,
 Sie. Und den Lappen in die Tasche — übrigens viel zu dreckig für'n
 Liebhaber. So! Also hören Sie. Dieselbe Sache, die Sie heute
 durchmachen, die ist mir im ganzen viermal passiert, und ich lebe auch
 noch. — Was meinen Sie, ob Sie wohl in einem Jahre noch an
 die Geschichte denken?“

„Ja.“

„Sicher?“

„Ja.“

„Und nach vier bis fünf Jahren?“

„Auch noch.“

„Nun, dann heiraten Sie das Mädel doch!“

Nun lachte er und schluchzte doch wieder.

„Na ja,“ erläuterte ich, „in vier bis fünf Jahren sind Sie mündig,
 dann kann weder der alte Herr noch sonst jemand es Ihnen verbieten; denn



Die Essener Hütte auf dem Akenberg im ersten Schnee.

J. Grobbel.

wenn das Mädel Ihnen vier Jahre treu bleibt — und umgekehrt —.
 Nicht wahr?“

„Ja aber — wenn nicht?“

Wahrhaftig, er nahm die Sache ernst. — Prächtig!

„Nun, dann danken Sie Ihrem Schöpfer, daß die Geschichte
 schon jetzt aus ist. Sehen Sie, von den vieren, von denen ich sprach —,
 nicht eine davon ist mir treu geblieben, und heilfroh bin ich. — Enten Sie
 mal — wenn sie alle vier —! Na ja!“

„Ja, aber soll ich denn ganz abbrechen?“ fragte er.

„Wenn's der alte Herr verlangt — ja! — Schreiben Sie ihr
 einen Brief, und Sie würden in vier Jahren wieder auf die Sache
 zurückkommen.“ Und wieder schluchzte der große Junge los.

Es mußte ihm doch mächtig gepakt haben. —

„Sie, Schall,“ begann ich wieder, „bestimmen Sie sich noch mal
 auf die letzte Geographiekunde, wo wir von der Kellieforte sprachen?“
 „Ja,“ sagte er, und sein Blut wurde durch die Ablenkung schon flarer.

„Wissen Sie noch, was der Fehler
 dieser Kellieforte ist?“

Er erkannte über die Examinierung,
 sagte aber:

„Ja, sie zeigt alles überhöht.“

„Sehen Sie, Schall, denselben Fehler
 haben alle Siebzehnjährigen, die sehen
 alles überhöht — Glück und Unglück,
 Haß und Liebe, Kraft und Schwäche.
 In zwei Jahren, verlichere ich Ihnen,
 werden Sie über ihren heutigen
 Schmerz lächeln, weil er — entschul-
 digen Sie — überhöht ist. — Ja, ja —
 echt ist er deshalb doch, lieber Schall —
 und nur Sie allein dürfen später
 darüber lächeln, deshalb lachte ich nicht
 darüber, sondern nahm ihn ernst; Sie
 fühlen ihn ja wirklich. — Aber glauben
 Sie mir, in drei bis vier Jahren...“

Nun sah er wirklich ruhiger drein.
 Und ich ging, um Lange wieder
 hereinzurufen.

„Wie alt ist sie denn übrigens?“
 fragte ich noch an der Tür zurück.
 „Einundzwanzig.“

„Aber Me — enck!“...
 Und dann ging's an die Arbeit.



Schneeschuhläufer in einer Waldschneise an den Abhängen des Akenberges. J. Grobbel.

Der Veteran.

Humoreske von Max Hirschfeld.

Gestatten Sie, Herr Direktor — Pardon, wollte sagen Herr Bürgermeister, mein Name ist Huppap, bin zärtlicher Vater —“

„Wie? Was sind Sie?“

„Ich glaube,“ sagte der kleine Mann mit dem etwas schätigen Neuhörn, sich in die Brust werfend, „ich bin als zärtlicher Vater in den weitesten Kreisen rühmlichst bekannt —“

„Ja, ist denn das etwas Besonderes? Wenn Sie vielleicht Kinder haben, oder meinetwegen auch nur eins, so versteht sich das von selbst.“

„Bitte, Herr Bürgermeister, Sie haben mich nicht richtig verstanden, ich bin durchaus kein zärtlicher Vater —“

„Nun also, warum sagen Sie es denn zuerst?“

„Kein zärtlicher Vater in dem Sinne, als ob ich eine zahlreiche

schon überhand, und es darf nicht so weit gehen, daß die Obrigkeit diese Sucht weiter unterstützt.“

Der Wittsteller machte ein geradezu klägliches Gesicht und ersahen dem Vater der Stadt mit seiner Grimasse so komisch, daß er laut auflacht. Plötzlich schlug er sich vor die Stirn, ein Gedanke war ihm gekommen, der seiner Heiterkeit neue Nahrung gab und er sagte:

„Gut! Will sehen, ob Sie was können. Kommen Sie heute abend Punkt 8 Uhr in den „Bären“, am Markt, dort treffen Sie mich; das Weitere wird sich finden. Adieu!“ — — —

Huppap wartete Punkt 8 Uhr im Gasthause zum „Bären“ auf den Herrn Bürgermeister mit einer gewissen ängstlichen Spannung.

Aus dem Nebenzimmer drang der Lärm einer großen Versammlung, dazwischen laute Zurufe wie „Fögelberger! Wo ist Fögelberger, der Kenommist, der Aufschneider — der gewaltige Kriegsheld!“

Schon längst war der alte Fögelberger dem ganzen Krieger-



Der Vierwaldstätter See mit dem Pilatus im ersten Schnee.

Familie hätte. Im Gegenteil, ich stehe ganz allein, ich bin sozusagen selbst ein Waisenkind.“

„Nun, dann heraus mit der Sprache, was sind Sie eigentlich?“

„Durchziehender Schauspieler mit Familie und in großer Bedrängnis, da unser Direktor uns in Vornst durchbrannte; mit der Kasse, Herr Bürgermeister — mit der Kasse!“

„So, so! Na — und?“

Der „Gefrenge“ hob dabei die Brille hoch und betrachtete prüfend die untersehte Gestalt, das breite, faltreiche Gesicht des „zärtlichen Vaters“, welches trotz des Ernstes der Situation einen ungemein komischen Eindruck machte.

„Ich bitte um die gnädige Erlaubnis, eine musikalisch-bellamatorische Abendunterhaltung veranstalten zu dürfen.“

Der Bürgermeister runzelte die Stirn und sagte kurz:

„Das geht nicht, wir haben schon ein Karussell und zwei Würfelbuben hier. Die Vergnügungssucht der Bevölkerung nimmt ohnehin

verein ein Gegenstand des Überdrußes. Seine Kriegsangeboten hatte jeder schon hundertmal gehört, und dabei alle fünf Minuten die Lebensart: „Ja, wir von der Kavallerie!“ Er brütete sich immer nur so allgemein aus, von einer besonderen Waffengattung innerhalb der Kavallerie sprach er nicht. Er hatte nämlich beim Train gebient. Nun, der Train ist eine sehr achtenswerte Truppe, aber Tafsache ist, daß die Train-Abteilung, der Fögelberger im Jahre 1870 als Landwehrtmann angehört hatte, dem Feinde nicht auf zehn Meilen nahe gekommen war. Trotzdem prahlte er auß Unverhämteste mit blutigen Kriegsabenteuern. Sprach einer von der und der Schlacht, gleich fiel er ein: „Ich weiß, ich weiß — unsere Schwadron stand im Vordertreffen — —“

Wurde der Name eines in den Jahren 1870/71 Gefallenen erwähnt, so rief Fögelberger, während er mit dem bunten Schnupftuch über die Augen fuhr: „Der arme Junge! Er fiel neben mir. Seine letzten Worte waren: „Fögelberger, gräß' meine Braut!“

„Aber er war ja verheiratet,“ wandte jemand ein.
 „Wanz, red! Fögelberger,“ sagte er, „grüß' meine Frau und meine lieben Kinderdaen!“

„Aber er hatte keine Kinder!“

„Das weiß ich besser. Vielleicht keine Frau, aber Kinder hatte er.“
 Heute schien alles auf er Hand und Band.

Der Bürgermeister, Vorsitzender des Kriegervereins in M.,
 erschien auf der Bildfläche und fragte sogleich nach Fögelberger.

„Noch nicht hier,“ ertoll es von allen Seiten.

Hierauf winkte er Huppas hinein und stellte ihn der Versammlung
 vor. Allgemeine Stille und verwundertes Kopfschütteln.

„Was hat denn nur der Herr Bürgermeister?“ fragte man sich.
 „Bringt er uns da einen jener ‚Kameraden‘ an, die wir zu Hause als
 durchreisende Bettler zur Genüge kennen gelernt haben. Der Bürger-
 meister war ja selbst der ärgste Feind dieser Sorte von Kameraden.“

„Meine Herren,“ sagte der Bürgermeister, „ich erlaube mir,
 Ihnen hier einen ‚zärtlichen‘ Vater
 vorzustellen.“ Das Ersäunen wurde
 noch größer. Sollte der Bürger-
 meister übergechnappt sein?

„Ein zärtlicher Vater, der in
 seinem Beruf Schauspieler ist,“
 fuhr der Vorsitzende heiter lächelnd
 fort, „und heute habe ich ihm eine
 Rolle zugebacht, in der er weniger
 den ‚zärtlichen Vater‘ als — nun,
 meine Herren, ich möchte nichts ver-
 raten, aber ich kann wohl sagen, der
 Spaß wird großartig werden.“

Als man aber weiter neugierig
 in ihn drang, setzte er seinen Plan
 auseinander, der von der Ver-
 sammlung mit Begeisterung auf-
 genommen wurde.

Fögelberger kam, nichts Böses
 ahnend, in die Versammlung, und
 auch ihm wurde der fremde Gast vor-
 gestellt, wobei dessen Name etwas
 undeutlich genannt wurde. Auch er
 wunderte sich ein wenig, als er aber
 sah, daß die übrigen alles in Ordnung
 zu finden schienen, setzte auch er sich
 nieder und bestellte sein Glas Bier.

„Ja, wovon sprachen wir doch
 eben,“ nahm der Bürgermeister schein-
 bar wieder das Wort auf, „richtig,
 von Gravelotte —“

„Ah, wo ich verwundet wurde!“
 rief Fögelberger.

„Wie, Sie wurden bei Gravelotte
 verwundet?“ fragten mehrere lebhaft.
 Es gab keine Schlacht, in der

er nicht verwundet worden wäre, und gewöhnlich nahm man diese
 Redensarten nur mit einem verächtlichen Lächeln auf. Kaum be-
 merkte er aber das Interesse der Kameraden, als er Feuer und
 Flamme wurde und fortfuhr: „Ja, verwundet, und wie!“ — (Pause.)

„Ihr würdet mich nicht hier sehen, ohne meinen tapferen Ka-
 meraden — wie hieß er doch gleich — richtig: Rodenstein! Dieser
 brave Junge trug mich auf seinen Armen aus der Schlacht — ent-
 schuldigt mich, Kinder, ich kann nicht anders —“

Und er hob das rotgelbe Schnupftuch. Ehe er es aber an die
 Augen gebracht hatte, ließ er es erstaunt wieder sinken, denn sein
 Gegenüber, der fremde Gast, hielt ebenfalls ein rotgelbes Schnupf-
 tuch in der Hand, und über seine Wangen liefen dicke Tränen. Plötzlich
 erhob er sich, trat auf Fögelberger zu und rief:

„Fögelberger, kennst du mich nicht mehr?“

„Ich — ich kann mich wirklich nicht entsinnen —“ fotterte dieser
 bestürzt. — „Ich bin Rodenstein, ich bin derjenige, der dich bei Gravelotte

auf diesen Armen mit eigener Lebensgefahr aus der Schlacht
 getragen hat.“ Er kam auf Fögelberger zu und umarmte ihn heftig,
 so daß dieser laut aufschrie: „Aber nicht so toll, nicht so toll!“

„Fögelberger, alter Freund, auch in deinen Augen sehe ich jetzt
 Tränen, du erkennst mich also jetzt, deinen alten Rodenstein, mit
 dem du oft, so oft im Feuer standest?“

„Ja, ja, ja,“ stammelte Fögelberger. Er war innerlich über-
 zeugt, daß hier eine Verwechslung stattfinde, aber er wollte sich
 die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den ungläubigen Kameraden
 einen Wahrheitsbeweis für seine Rodomentaden zu liefern.

„Also er hat Ihnen das Leben gerettet,“ rief der Bürgermeister,
 „und Sie lassen die Gelegenheit vorübergehen, ihm dafür zu danken?“
 Fögelberger ergriff sofort „Rodensteins“ Rechte und schüttelte
 sie herzlich. „Ich danke Ihnen —“

„Was? Ihnen? Das einem langjährigen Duzfreunde?“
 „Ich danke dir recht sehr — ja, ich danke dir — Dank — Dank!“

„Ach was, Dank,“ sagte einer aus
 der Runde, „das kann jeder sagen.
 Man muß sich mit der Tat dankbar
 beweisen. Wenigstens soll er die
 Zechen seines Lebensretters bezahlen.“
 „Ja, Jede bezahlen,“ heulten die
 andern.

„Ich will — die Zechen bezahlen,“
 sagte Fögelberger widerstrebend,
 denn er war sehr knauserig.

„Nie und nimmer!“ rief „Roden-
 stein“ mit edlem Pathos. „Nie und
 nimmer werde ich es zugeben,
 für eine Tat, die mir ein Gefühl der
 reinsten Freundschaft diktierte, auch nur
 die geringste Bezahlung anzunehmen.“

„Er ist noch immer der alte,“
 jubelte Fögelberger und umarmte den
 „Kriegskameraden“. „Rein, wir wollen
 unsere Freundschaft nicht durch Be-
 zahlung einer edlen Tat entweihen.“

„Rein, das wollen wir nicht,“ be-
 träftigte der Schauspieler, „wenn ich
 überhaupt so ein Mensch wäre, würde
 ich sagen: „Fögelberger, gib mir die
 zehn Taler zurück, die ich dir am Tage
 vor der Schlacht bei Gravelotte ge-
 liehen habe; aber das tue ich nicht.“

„Dho!“ rief der Bürgermeister, sich
 über den erblassenden Fögelberger
 amüsiert, „da haben wir als Kame-
 raden doch auch ein Wort mitzu-
 reden. Freunde, was würdet Ihr mit
 einem Kameraden tun, der seinem
 Lebensretter und Kriegsgenossen das
 entlichene Geld nicht zurückgibt?“

„Ausschließen! Mit Schimpf und Schande!“ brüllte der Chor.
 „Aber ich kann mich dieser Schuld nicht erinnern,“ wagte
 Fögelberger einzuwenden.

„Und wenn auch,“ erwiderte der Bürgermeister unwillig, „würden
 Sie dem Retter Ihres Lebens nicht soviel Vertrauen schenken? Sollte
 ein so hochherziger Mann fähig sein, Sie um eine so geringe Summe
 zu betrügen?“

Kurz und gut, Fögelberger rüdelte mit den dreißig Mark heraus.
 Dann aber wurde ihm die Situation unheimlich, und er drückte sich
 so rasch wie möglich.

Am darauffolgenden Abend schwamm Huppas in Bonne. Er
 machte mit seiner „musikalisch-deklamatorischen Abendunterhaltung“
 ein glänzendes Geschäft. Die ersten Plätze hatten natürlich die Mit-
 glieder des Kriegervereins unter Agide ihres Vorsitzenden, des
 Bürgermeisters, eingenommen. Nur Fögelberger war nicht erschienen.

Er hat auch die Vereinsjüngungen nie wieder besucht.



Augenarzt Prof. Dr. med. Gustav Pfaff,

Director der Klinik für Augenheilkunde an der Akademie für praktische
 Medizin in Düsseldorf, ist am 7. Januar im 56. Lebensjahre gestorben.